

# Zur österreichischen Siedlung im Raabgescheid<sup>1)</sup>

Von Fritz Zimmermann, Wien

In seinem Beitrag „Zur hochmittelalterlichen Kolonisation zwischen Raab und Zala“ (Bgl. Heimatblätter, 10. Jg., Heft 2 3 bringt Alfred Ratz eine sehr dankenswerte Ergänzung zu meinen Ausführungen im 9. Jahrgang der Heimatblätter (Seite 55 ff.), die er allerdings heftig mißbilligt.

Meine Arbeit ist fast ausschließlich auf dem daselbst erwähnten Werk Csánkis aufgebaut, also auf einigen summarischen Angaben über die wichtigsten Grundbesitzer und der Zusammenstellung der urkundlichen Ortsnamen. Ich habe demgemäß den Versuch unternommen, auf einer verhältnismäßig schmalen Grundlage und fast ausschließlich mit den Mitteln der Ortsnamenskunde siedlungsgeschichtliche Aufschlüsse über ein bisher kaum beachtetes Gebiet zu schaffen. Dieser erste Erkundungsvorstoß konnte und sollte selbstverständlich nur ein skizzenhaftes Bild ergeben. Wenn Ratz nun auf Grund einer wesentlich tiefer schürfenden Arbeit meine Meinung bestätigt, daß hier ein bedeutsames österreichisches Siedlungswerk auf dem Fortbestand des bairischen Volkstums der Karlingerzeit aufbaute, und wenn er trotzdem von tiefer Mißbilligung meiner Arbeit erfüllt ist, so wundert mich das eigentlich.

Es scheint, daß ihr skizzenhafter Charakter ihn die wissenschaftlichen Grundlagen meiner Betrachtung völlig übersehen läßt, obwohl das Ergebnis ihm eigentlich zu denken geben sollte. Was er aber am meisten beanständet, ist die Verwendung deutscher Ortsnamenformen, die auf dem Rückschluß aus fremdsprachigen Namen beruhen und die ihm daher phantastisch erscheinen. Ich möchte demgegenüber auf die jedem Fachmann bekannte Tatsache verweisen, daß phantastische Namensformen gerade in den Urkunden nicht selten sind und durch Vergleiche und Rückschlüsse berichtigt werden müssen, sodaß gegen entsprechend fundierte Rückschlüsse aus fremden Ortsnamen nicht viel eingewendet werden kann. Sehr wohl aber muß gegen die Vernachlässigung unserer Ortsnamen etwas eingewendet werden. Ich möchte mir hiebei einen Vergleich gestatten: Angenommen, es wäre uns Schillers „Wilhelm

Tell“ zufällig nur in madjarischer Übersetzung erhalten — dürften wir deshalb den Tell in Csikostracht und Geflügel mit Kalpak und Dolman darstellen? Gewiß nicht!

Ebenso anfechtbar aber ist es, das Bild eines österreichischen Siedlungswerkes unter Verwendung der madjarischen oder madjarisierten Orts- und Geschlechternamen zu zeichnen — nur deswegen, weil diese Namen in den Urkunden aus irgendwelchen Gründen vorwiegend in den fremden Formen erscheinen. Noch schlimmer aber ist es, wenn moderne Madjarisierungen der urkundlichen Formen, die für den Gebrauch in madjarisch geschriebenen Werken zweifellos ihre Berechtigung haben, unbedenklich für deutschsprachige Werke übernommen werden. Ich sehe z. B. keinerlei Berechtigung, urkundliche „nobiles de Gösfalva“ als Gösfalvi zu bezeichnen.

Wir müssen uns klar darüber sein, daß ein solcher Gebrauch madjarisierter Namensformen zu einer Verfälschung des gesamten Bildes führt. Die dadurch hervorgerufene Meinung, daß sich die fremdstämmigen Adelsgeschlechter Ungarns zum Teil sehr rasch madjarisiert hätten, erscheint mir überaus fragwürdig. Was bedeutet denn beim Hochadel überhaupt Nationalität? In neuester Zeit soll ein Prinz Ludwig Windischgrätz, der sich als Madjar vom Scheitel bis zur Sohle gebärdete, im Freundeskreis den Spitznamen „Viecherl“ geführt haben, was nicht gerade auf madjarische Umgangssprache schließen läßt, die Esterházy, politisch ausgesprochen madjarisch orientiert, führten zur Zeit Haydns in Eisenstadt einen Hofstaat mit rein deutschem Gepräge. Es dürfte also im Mittelalter nicht viel anders gewesen sein. Die angeblich madjarisierten Gut-Keled erscheinen in den Chroniken als „Grafen vom Schildberg“ und ein Nicolaus de Kanizsa nennt sich selbst unzähligemal „Graf Niklas von Hornstein“. Was uns aber nicht hindert, die Herren de Kanizsa, Nachkommen des Grafen Lorenz von Heiligenstein aus dem keinesfalls madjarischen Geschlecht Osl regelmäßig mit fremdem Anstrich als Kanizsai auftreten zu lassen.

<sup>1)</sup> Gescheid, Gscheid bedeutet eine Wasserscheide, ein Gebirge als Scheidewand, vgl. Beskiden aus geskid. Das Raabgescheid ist der Höhenzug am rechten Ufer der Raab, die Wasserscheide gegen Sala und Marzel.

Noch wesentlich eindeutiger liegt die Sache bei den Ortsnamen. Das einfache Volk hatte sehr wohl seine Volkszugehörigkeit, die sich jahrhundertlang zäh hielt. Und vergleichsweise können wir feststellen, daß z. B. die Kroaten im Burgenland, die als abgesplitterte Gruppen mitten in ein fremdes Siedlungsgebiet gerieten, heute zum Teil sogar für Nachbarorte, die niemals kroatisch waren, kroatische Namensformen gebrauchen. Ratz hingegen scheint zu glauben, daß unsere burgenländischen Bauern auf dem Boden, den sie schon lange vor dem Einbruch der Madjaren bewohnten, keine deutschsprachigen Ortsnamen besaßen, dieweil solche vielfach erst im 15. Jahrhundert in den Urkunden auftauchen. Quod non in actis, non in mundo!

Auch im Raabgescheid sind die deutschen Ortsnamen nicht erst durch österreichische Truppen aufgekommen. Zu meiner grundsätzlichen Rechtfertigung liefert übrigens Ratz selbst die schönsten Beweise. Er läßt keine Zweifel am Fortbestand bairischer Siedler der Karlingerzeit in Eisenburg, Moosburg-Zalavár, Ortach-Ortaháza, Salabeugen-Zalabér, Waltungsbuch-Bük usw. Wie man sieht, lebten auch die Ortsnamen fort, sie wurden sogar ins Madjarische übernommen, Eisenburg als wörtliche, Moosburg als freie Übersetzung usw. Dieser Übergang in das Madjarische war nur möglich, wenn zwischen Madjaren und Baiern längere Zeit hindurch eine mehr oder weniger friedliche Beziehung bestand.

Es ist nun zweierlei klar: Erstens, daß die österreichischen Siedler, die das bairische Volkstum der Karlingerzeit noch lebendig vorfanden, auch noch die bairischen Ortsnamen in Verwendung fanden, und zweitens, daß sowohl die bairischen Ortsnamen als auch die für die neuen Siedlungen entstandenen österreichischen — soweit sie uns nicht in ursprünglicher Form erhalten sind — größtenteils in der madjarischen Form weiterleben. Wir können nämlich feststellen, daß bei jenen Orten, die in mehreren Sprachen Namen haben, zwischen diesen in den allermeisten Fällen die engsten Beziehungen bestehen, indem der ursprüngliche Name durch Umformung oder Übersetzung in die fremde Sprache eingegangen ist. Ich habe nun aus solchen madjarischen Ortsnamen, bei denen Vergleichsmaterial und Umstände einen Rückschluß gestatteten, die

deutschen Ortsnamen des Sár-Gebietes zu rekonstruieren versucht. Ein Verfahren, das Ratz als phantasievoll bezeichnet. Aber sehen wir die Ergebnisse an.

Zunächst Georgenburg. Ratz meint, ich hätte das urkundliche Geur mit Georgenburg nicht „zusammenreimen“ können. Im Gegenteil — gerade diese Form beweist, daß die spätere Zusammensetzung mit vár, ‚Burg‘, auf Grund einer deutschen Form erfolgte. Ich kann mich nicht erinnern, Moson, Sopron oder Györ, (Raab) jemals urkundlich als Mosonvár, Sopronvár, Györvár, gefunden zu haben, obwohl wir es hier durchaus mit den Komitatsburgen zu tun haben. In unserem Falle ersehen wir aus dem Verhältnis von Geur zu Gyurgwar usw., daß der ursprüngliche Name ungeachtet dessen, daß er wahrscheinlich zu gyürü, ‚Ring‘ zu stellen ist, als Personennamen aufgefaßt wurde.

Im Deutschen entspricht der urkundlichen Form Geur entweder Gö(h)l oder Jö(h)r, beides gleichberechtigte Kurzformen zu Georg. Nach dem Muster Dag—Dagendorf, \*Drug — \*Drü(ge)sburg — Draßburg, Luceman — Lutzmannsburg usw. wäre also im Falle der Anwesenheit österreichischer Bevölkerung, die Geur als PN auffaßte, ein Namenspaar Geur—Geur(en)burg, das ist Gör(en)burg oder Jör(en)burg zu erwarten und als Verhochdeutschung Georgenburg. Und siehe da — wir finden genauso, wie für älteres madjarisches Dág später das aus dem Deutschen übersetzte (D)ágfalva—Agendorf erscheint, die madjarischen Übersetzungen Györvár und Györgyvár. Und da ich in Unkenntnis dessen, daß Jorunburg hier zu suchen ist, nicht zwischen Görenburg und Jörenburg zu entscheiden wagte, da ferner die meisten Orte, die mundartlich St. Jörgen und ähnlich genannt werden, amtlich St. Georgen heißen, entschloß ich mich für Georgenburg.

Nun hat Ratz selbst darauf hingewiesen, daß Györvár mit dem urkundlich bekannten Jorunburg gleichzusetzen ist, das als Jorenborg auszusprechen ist und nach dem Muster 1388 Rodulslah (\*Rödelschlag)—Redlschlag oder Odinburg—Ödenburg später wahrscheinlich zu Jörenburg umlautete. Wenn ich nun zu allem Überfluß darauf hinweise, daß von mehreren burgenländischen Ortsnamen gleichen Ursprungs und gleicher mundartlicher Aussprache einer amtlich Mönchhof heißt, während die anderen Minihof heißen und daß bis vor kurzem Bau-

mern amtlich gleichberechtigt mit Pama galt, wird man wohl feststellen müssen, daß das erschlossene Georgenburg im Verhältnis zu Jorenburg oder Jorenburg auf einer sehr soliden Grundlage beruht.

Als nächstes Liebfrauentorf. Genaugenommen hätte ich bloß Frauendorf schreiben dürfen, denn so heißen sowohl jene Orte, die nach der Frau des Königs, als auch jene, die nach „unserer lieben Frau“ Maria benannt sind. Nun gibt es aber im burgenländischen Raum schon einen Überfluß an Frauendorf: Frauenburg—Dunakiliti (Wieselburg), Groß- und Klein-Frauentorf — Nagy- und Kis-Asszonyfalva bei Steinamanger, Frauendorf — Rábadoroszló bei Körmend und noch dazu Frauenkirchen und Frauenheid. Es schien daher angemessen, in diesem Falle die der kirchlichen Ausdrucksweise und wahrscheinlich auch dem früheren Sprachgebrauch entsprechende Beifügung in den gegenwärtigen Ortsnamen mitzuübernehmen.

Dagegen wird kaum etwas einzuwenden sein, soferne der Ortsname an sich bewiesen wird. Nun haben wir zwar diesen Beweis noch nicht, wohl aber den Beweis für die beiden wichtigsten Voraussetzungen, und den erbringt Ratz. Er stellt fest, daß Boldogasszonyfa — mein Liebfrauentorf — gleichzusetzen ist mit dem karolingischen Chirichstetin — Kirchstetten und daß im 14. Jh. hier eine Marienkirche bestand. Und sogar das noch, daß sich der Ort damals zusammen mit Jorenburg im Besitz der Abtei St. Gotthard befand. Es sind also gegeben: Altbairische Siedlung und deren Fortdauer, Beziehung zum geschlossenen Volksgebiet des Burgenlandes bei St. Gotthard, Beziehung zu dem um 1200 vermutlich deutschsprachigen Jorenburg, das seinerseits mit Lutzmansburg in Verbindung steht, und schließlich die sachliche Grundlage der Marienkirche, die vermutlich schon in Kirchstetten die Namensbildung bedingte. Wenn in diesem Falle nun der madjarische Ortsname den Typus deutscher Ortsnamen zeigt, so ist wahrhaftig Grund genug, anzunehmen, daß er die Übersetzung des deutschen Namens darstellt. Man könnte nun scheinbar schlagend einwenden: Als deutscher Ortsname ist ja Kirchstetten bewiesen!

Gewiß, aber haben nicht zahlreiche Orte bei gleichbleibender Volkszugehörigkeit ihrer Bewohner im Laufe der Zeit den Namen gewechselt? Nachdem Ratz selbst auf das Bei-

spiel von Bük-Németfalva bzw. Buch-Geren verweist, bedarf es wohl keiner weiteren Rechtfertigung und ich kann mich nun mit Gösfa beschäftigen, das Ratz allenfalls von Géza oder Gyözö ableiten will.

Mit dem Namen Géza beschäftigt sich eingehend Karácsonyi im „Turul“ VII (1899). Es findet sich dort keine Form, die die Gleichstellung des urkundlichen Gews mit Géza oder Gyözö gestatten würde. Die Vergleichsformen, die Ratz heranzieht, haben untereinander keinen Zusammenhang, der Name des Ortes Eberguch—Ebergötzen hat mit den Kurzformen aus Gottfried nichts zu tun, das Vorkommen verschiedener Kurzformen nebeneinander, z. B. Putz neben Pusch aus Burkhard, Fritz neben Frisch aus Friedrich, Götz(l) neben Gösch(l) aus Gottfried bleibt unberücksichtigt. Lieber wird mit aller Gewalt ein madjarischer Name in die Familie des Gottfried und Albrecht hineingedeutet.

So verfehlt die Deutungsversuche sind, so wertvoll sind umgekehrt die tatsächlichen Feststellungen. So stellt Ratz fest, daß entgegen meiner Vermutung der Name Gottfried in der Familie nicht mehr vorkam und Gews vermutlich aus der Linie Albrechts stammte. Umso besser! Es ergibt sich daraus die Wahrscheinlichkeit, daß der Name Gottfried-Gösch bereits durch einen gemeinsamen Vorfahren des Gottfried und Albrecht — die vielleicht in der Tat keine Brüder, aber doch wohl Verwandte waren — zum Geschlechtsnamen wurde. Einen bemerkenswerten Vergleich bietet die Stammtafel der Herren von Heidrichtsturn (Hédervári). Elisabeth, Tochter des Herrand, nennt sich 1371 „Elyzabeth filia Olfeer de Hedruhwar generacionis Hedricy“ (Héderváry oklevéltár II/332 f.). Hiebei ist Olfeer offenbar als Wolfer zu verstehen. Nun war aber der urkundlich genannte Wolfer bekanntlich Stammherr der Güssinger und nicht der Herren von Heidrichtsturn. Deren Stammherr war Hedrich, der Bruder Wolfers. Wenn trotzdem Elisabeth aus dem Stamme Heidrichs sich „Tochter des Wolfer“ nennt, so muß bereits der Vater oder Großvater der beiden Brüder ebenfalls Wolfer geheißten haben.

Es besteht also kein Hindernis, nötigenfalls auch in der Linie Albrechts den Namen Gösch von Gottfried abzuleiten. Eine noch näherliegende Lösung bringt aber Ratz selbst, indem

er aufklärt, daß ja schon Gottfried im Besitz des Scharwaldes war. Es besteht somit nicht das geringste Hindernis, ihn auch für den Gründer und Namensvater von Geusfolua zu halten.

Zweifellos haben wir hier einen Ortsnamen deutscher Bildung-art, der darin enthaltene PN bezieht sich unleugbar auf ein Geschlecht deutscher Abstammung, ist auf die allereinfachste Weise mit dem Namen und allenfalls mit der Person des Stammvaters dieser Familie, Gottfried, in Verbindung zu bringen, der Ort selbst dürfte durch die den Madjaren kaum vertraute Arbeit des Rodens aus dem Waldgebiet des Scharwaldes entstanden sein, er liegt zwischen dem altbairischen Kirchstetten und dem offenbar burgenländischen Jorenburg — und Ratz schlägt uns vor, hier kein Göschdorf, sondern ein madjarisches Gyözöfalva anzunehmen. Um da mitzukommen, habe ich nicht genug Phantasie.

Sovie! um wenigstens einigen kritischen Bemerkungen entgegenzutreten. Trotzdem kann kein Zweifel bestehen, daß die Auswertung der Ortsnamen für siedlungsgeschichtliche Rückschlüsse nur ein Hilfsmittel ist. Es ist gänzlich verfehlt, sie als unwissenschaftlich abtun zu wollen, es ist aber unbedingt notwendig, darüber hinaus eine breite und feste Grundlage der Siedlungsgeschichte durch eingehende Bearbeitung der Quellen zu schaffen, wie Ratz es in vorbildlicher Weise getan hat. Ein nach jeder Seite hin vollwertiges Ergebnis kann nur durch das Zusammenwirken von Forschern verschiedener Fachrichtung zustandekommen.

Im Anschluß an die Ausführungen Dr. Zimmermanns sei noch die Replik Alfred Ratz' in der vorliegenden wissenschaftlichen Kontroverse wiedergegeben.

Wie Z. zugibt, war seine Grundlage zu schmal, sowohl an Quellen, wie auch infolge der Benützung nur einer einzigen historischsprachlichen Hilfswissenschaft. Eben deswegen konnte seine Skizze auch nicht zu haltbaren wissenschaftlichen Grundlagen führen. Zur Sache möchte ich betonen, daß ich nicht „lieber“ magyarische Formen gebrauche, sondern dies nur deshalb tue, um ein möglichst sicheres

Bild zu erarbeiten. Der Gebrauch einer großen Anzahl deutscher Ortsnamen in einem Gebiet setzt das freie und massenhafte Wirken eines geschlossenen deutschen Volkskörpers voraus. Wie anders wäre die Entwicklung des Sár-Gebietes verlaufen, wenn das der Fall gewesen wäre! Ich verweise auf die Ausbreitung des heute ebenfalls größtenteils verschwundenen Deutschtums im Pefkburger-Raume zwischen March und Waag im Mittelalter. Hier aber hat es seine mächtigen Schutzherren gehabt, die Städte, die Grafen von St. Georgen und Pösing u. a., die nicht so wie diejenigen des Sár-Gebietes magyarisiert wurden. Wenn sich hier also die magyarischen Ortsnamen durchgesetzt haben, obwohl eine deutsche Schichte bestand, so scheint das entweder ihre sporadische Verteilung oder ihre niedrige sozialrechtliche Stellung anzuzeigen. Die Ausnahmen habe ich gebührend hervorgehoben. Das Arbeitsmaterial, welches uns nun einmal meist in magyarischer Form vorliegt, zu benützen und daraus für unsere Forschung Rückschlüsse zu ziehen, ist durchaus am Platze. Werden aber Namen im Nachhinein und rückwirkend daraus erschlossen, so müssen sie in einer historischen Arbeit erstens mit einem Zeichen versehen, bzw. mit „erschlossen“ bezeichnet werden, zweitens müssen sie das lautgeschichtliche deutsche Gewand jener Zeit tragen, für welche sie vom Autor des 20. Jhdts. eben verwendet werden. Ein heutiges deutsches Ortsnamennetz des Gebietes östlich unserer Volksgrenze von 1921 wird natürlich in die heutigen Sprachformen gekleidet werden.

Wolfs wird im Mittelalter nicht als Wolfesdorf geschrieben, sondern Woolf. Ortsnamen wie Walt, Pot, Kechel, Kacil, Pecöl u. s. w. zeigen eben dadurch ihr hohes Alter an — und damit das Alter des Deutschtums — daß sie ohne die dorf-Endung erscheinen. Es ist daher in solchen Fällen die Form X-Dorf eine völlig falsche Begrenzung der Siedlungsentwicklung ausgesprochen. Wenn Z. jetzt, nachdem er die Zusammenhänge kennen gelernt hat, das urkundliche Geur mit seinem Georgenburg zusammenreimen zu können glaubt, so ist dies auf die von ihm vorgebrachte Art nicht möglich, weil Gör oder Jör nicht die deutschen, sondern die ungarischen Kurznamen für Georg sind, wie ich nachgewiesen habe. Nicht genug damit bringt er eine weitere mundartliche Form St. Jörgen. Das ist aber eine

Verschriftdeutschung einer mundartlichen Form Sand Jürgen oder Jiagn. Ich verweise auf das von mir erwähnte Jurgelfolua und die mundartliche Lautung von St. Georgen bei Eisenstadt: Santiarin oder Sandiring. Das Beispiel von Jurgelfalua (1366) heute Jörgelsdorf zeigt, daß ein Jorunburg eben auch nicht verschriftdeutsch worden wäre, zumal es nicht mit dem geschlossenen Volks- und Sprachraum zusammenhängt, was bei Jurgelfalua sogar der Fall ist.

Das Fortbestehen des Ortes Kirchstetten als „Ecclesia St. Maria heute Kerek-Boldogaszonyfa zeigt eine ungebrochene Kontinuität von der Karolingerzeit bis — vielleicht sogar — ins späte Mittelalter hinein an. Warum sich unter diesen Umständen der deutsche Name geändert haben soll, ist nicht recht erklärlich!

Auch ist es falsch, wenn man das Götz im Ortsnamen Ebergöc nicht von Gottfried ableiten wollte, oder bei „Geyche de Reugen“ und „Geyse de Reugen“ keinen Zusammenhang erkennen will! Überhaupt brauchen Vergleichsformen nicht mit einander verheiratet zu sein. Wenn Z. anführt, daß Elisabeth, die Tochter des Herrand im J. 1371 als die Tochter des Olfeer de Hedruhwar generationis Hedriçi vorkommt, so stimmt natürlich etwas nicht. Ob Olfeer Wolfer heißt — was für die Geschichte dieses wichtigsten Kolonisateurengeschlechtes von höchstem Wert wäre — oder ob hier ein Olper — so oft für Albert — vorliegt, könnte nur durch Einsichtnahme in die Urkunde selbst geklärt werden. Nicht einzusehen ist, warum ein Gotfrith der Gründer von Gewsfalva (Gösfä) gewesen sein soll, wenn es urkundlich feststeht, daß sich jene Familie, welche sich nach dem — übrigens erst 1339 erwähnten Dorf Geusfolua nennt, ab 1335 meist als „Filii Gews“ oder „dict. Gews“ schreibt. Vorher heißen sie ja Nobiles de Saar (1332). Also haben die Erben des Gews ihren Erbsitz am Sár nach dem Tode ihres, unter den Anjou hochgekommenen Vaters Gews am Sár umbenannt! Der Ort ist demnach von ihm gegründet worden. Wir können vermuten, daß die Zusammenfassung von Familiengütern an der Rabnitz und am Sar zu einer Siedlungstätigkeit vom Burgenland aus geführt haben könnte, die die Bildung eines Ortsnamens nach deutschem Muster und unter deutschem Einfluß zur Folge gehabt haben könnte. Die gezeigte Haltung des Gews macht dies sehr unwahrscheinlich. Der

Einfluß der benachbarten deutschen Siedlungen wird allem Anschein nach zur Formung des Ortsnamens geführt haben. Das Nebeneinander von deutschen und ungarischen und völkisch gemischten Siedlungen scheint Z. einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen!

Warum soll Windischgrätz, Sproß eines steirischen Adelsgeschlechtes, der in Ungarn Güter besaß und sich zu deren Sicherung als „magyar ember“ gebärdet haben soll, nicht ‚Viecherl‘ heißen? Dieselbe Gewohnheit kann man auch bei den seit vielen Jahrhunderten in Ungarn sitzenden Geschlechtern annehmen. Wenn sich diese aber Anda, Ende, Endre . de genere Herman nennen, kann ich nicht umhin, auf magyarische Umgangssprache zu schließen. Wenn Z. von einer ausgesprochen magyarischen Politik der Esterházy spricht, so stimmt das nur zum Teil. Der maßgebende Teil derselben befolgte stets eine kaisertreue Linie, wofür die Habsburger allerdings einmal ihre westungarischen Herrschaften opfern mußten. Die Gutkeled erscheinen so in einer einzigen Chronik ein einziges Mal und zwar „graf Stephan waz von Schiltperc“. Das ist nicht etwa ein Geschlechtsname, sondern bezieht sich auf Erbgüter der Gut-Keled um Guth am südlichen Teil des Schildgebirges, auf ungar. Vertes, nördlich von Stuhlweisenburg. Die deutsche Herkunft der Osl ist noch nicht stichhältig bewiesen worden. Die aus ihnen hervorgegangenen Kaniszai haben im 14. Jhd. wohl österreichische Kultur angenommen, aber von einem Grafen Lorenz von Heiligenstein wissen die Urkunden nichts!

Auf die Behandlung fremder Ortsnamen zurückkommend, sei vor allem darauf hingewiesen, daß, wenn ein Leser einen der erwähnten Orte auf der Karte sucht, er kein Göschdorf, sondern, bei vorgebildeter Kombinationsgabe, ein Gösfä, nicht Georgenburg, sondern Györvar findet usw. Auch wenn er dieses Gebiet bereist, wird er die Namen von Z. nicht vorfinden. Wenn wir uns etwas in die Tasche schwätzen, was wir nicht haben oder hatten, so fallen wir in dieselben Fehler zurück, in welchen mehrere magyarische Forscher, die historische Probleme des Grenzgebietes bearbeiteten, infolge ihrer chauvinistischen Tendenz stecken geblieben sind.

Ich habe — ohne die geringste Absicht persönlicher Schärfe — nur unserer Sache die-

nend, den deutschen Anteil an der Kolonisation des Sar-Gebietes bearbeitet. Gleich Z. sehe ich in einer Zusammenarbeit verschiedener Forschungssektoren, im Burgenland und in den Universitätsstädten, von Österreichern und Deutschen aus Westungarn den ersprießlichsten Weg zu einer möglichst wahren Darstellung der Geschichte unseres Grenzlandes.

## KLEINE MITTEILUNGEN

### Erster österreichischer Archivtag und konstituierende Hauptversammlung des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine vom 21. bis 24. September 1949 in Wien

#### Program m:

**I. Festakt** anlässlich des 200 jährigen Jubiläums des Haus-, Hof- und Staatsarchivs am **Mittwoch, den 21. September 1949**, um 10 Uhr im großen Festsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien I., Universitätsplatz 2.

**II. Erster Österreichischer Archivtag, Donnerstag, den 22. September 1949**, 15 Uhr (Ort wird noch bekanntgegeben): Eröffnung durch Generaldirektor Prof. Dr. Leo Santifaller. Darauf Vortrag von Herrn Staatsarchivar I. Kl. Dr. Walter Goldinger (Allgemeines Verwaltungsarchiv) über „Epochen des österreichischen Archivwesens“. Anschließend Kurzreferate: bisher angemeldet: Hofrat Dr. J. Seidl (Allgemeines Verwaltungsarchiv) und Univ.-Doz. Dr. R. Geyer, Direktor des Archivs der Stadt Wien, über „Archivamt und Archivalienschutz“ sowie über „Gerichtsarchive und deren Skartierung“.

**Freitag, den 23. September 1949**, 9 Uhr (Ort wie oben): Der Vortragende wird noch bekanntgegeben werden. Darauf Kurzreferate, darunter Staatsarchivar I. Kl. Dr. W. Goldinger (Allg. Verwaltungsarchiv) und eine Arbeitsgemeinschaft über „Möglichkeiten und Voraussetzungen eines österreichischen Archivgesetzes“. Abschluß des Archivtages.

**III. Konstituierende Hauptversammlung österreichischer Geschichtsvereine. A. Öffentliche Veranstaltungen. Donnerstag, den 22. September 1949**, 9 Uhr (Ort wird noch bekanntgegeben): Konstituierung des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine (Referat des Wahlausschusses, Festsetzung des Vereinsbeitrages, Wahl des Vorstandes). Anschließend 10 Uhr: Erste öffentliche Sitzung. Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Gesandten Dr. Norbert Bischoff. Darauf Vortrag von Prof. Dr. Hans Nabholz (Zürich) über „Die Theorien über die Entstehung der Städte im Mittelalter als methodologisches Problem“.

**Freitag, den 23. September 1949**, 16 Uhr (Ort wie oben): Zweite öffentliche Sitzung. Vortrag von Prof. Dr. Hugo Hantsch (Wien). Das Thema wird noch bekanntgegeben. Anschließend Referate und Vortrag mit Lichtbildern von Hofrat Dr. Richard Kurt Donin „Das Österreichische in der Baukunst“. Berichte der Abteilungsvorsitzenden und Schlüßworte des Vorsitzenden.

**Samstag, den 24. September 1949**, zirka 8 bis 20 Uhr: Ganztägiger Ausflug mit Autobus in das Burgenland mit Besichtigung von Forchtenstein (Vortrag von Landesarchivdirektor Prof. Josef Karl Homma), Sauerbrunn (Mittagessen), Eisenstadt, Rust (Weinkost) und Oggau.

**B. Sektionsberatungen. I. Sektion: Vor- und Frühgeschichte [Obmann: Prof. Pittioni].** Referate: Prof. Dr. R. Pittioni „Der heutige Stand der Urgeschichtsforschung in Österreich“; Dr. H. Mitseha-Märheim „Probleme der Frühgeschichtsforschung in Österreich“.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Zimmermann Fritz

Artikel/Article: [Zur österreichischen Siedlung im Raabgescheid 82-87](#)